

2. Theoretische Grundlagen

Zunächst erfolgt eine umfassende Darstellung der Peer-Interaktion im Kleinkindalter. Der Fokus liegt auf positiven und negativen Interaktionen sowie proaktiven und reaktiven Verhaltensweisen. Nachfolgend werden die Grundlagen der Bindungstheorie vermittelt und der Einfluss von Bindungserfahrungen auf die Peer-Interaktion dargestellt.

2.1. Peer-Interaktion im Kleinkindalter

Als Peers bezeichnet man eine Gruppe von Kindern gleichen Alters, die als primäre soziale Bezugsgruppe neben das Elternhaus tritt (Duden, 2013). Zeigen Kinder wechselseitige, aufeinander abgestimmte Verhaltensweisen, so spricht man von einer Peer-Interaktion (Rubin et al. 2006). Bei der Interaktion mit Erwachsenen liegt der Fokus meist darauf, dass die Kinder die Regeln der Erwachsenenwelt übernehmen. In der Interaktion mit Peers erwerben Kleinkinder aufgrund ihres ähnlichen sozial-kognitiven Entwicklungsniveaus das Verständnis für soziale Reziprozität (Piaget, 1954; Williams, Ontai, & Mathergeorge, 2010a), welches das Fundament vieler Aspekte sozialer Kompetenz bildet (Brownell & Brown, 1992; Rubin et al., 1998). Die besondere Herausforderung liegt bei der Peer-Interaktion im Kleinkindalter darin, dass sich die Kinder aufgrund ihrer gering entwickelten Sprachkompetenz in anderer Form verständlich machen und miteinander in Interaktion treten müssen (Didow & Eckerman, 2001). In Anbetracht der motorischen, verbalen und kognitiven Limitationen des Kleinkindalters könnte man somit bei der Beobachtung von Kleinkindern wenige Interaktionen erwarten (Rubin et al., 1998). Jedoch ist schon bei 6 bis 9 Monate alten Kindern beobachtbar,

dass Blicke und Geräusche aneinander gerichtet und darauf zum Teil in entsprechender Form reagiert werden kann (Hay, Pedersen, & Nash, 1982). Eine erfolgreiche Interaktion in den ersten Lebensmonaten eines Kindes ist abhängig vom Verständnis des Peers als aktiven und intentionalen Agenten, der die eigenen Erfahrungen bereichern kann, seien diese positiv oder negativ (Hay et al., 2004). Die ersten Erfahrungen mit Peers als soziale Partner sind vorwiegend explorativer Natur und beziehen sich häufig auf Objekte oder das ausdauernde Beobachten anderer Kinder (Brownell & Brown, 1992; Rubin et al. 1998).

In der Forschungslandschaft zum Thema Peer-Interaktion lässt sich im letzten Jahrzehnt der Trend verzeichnen, dass die Beobachtung und Analyse kindlicher Verhaltensweisen zunehmend detailliert und spezifisch ausfällt. Bei der Untersuchung aggressiver Verhaltensweisen wird beispielsweise darauf geachtet, ob das beobachtete aggressive Verhalten reaktiv oder proaktiv auftritt. Sprich, ob es als Konsequenz auf das Verhalten eines Peers gezeigt wird, oder aus Eigeninitiative erfolgt (Rubin et al. 2006). Da die Peer-Interaktion von Kleinkindern ein breites Spektrum an Variationen birgt, liegt die besondere Aufgabe darin, das Verhalten junger Kinder in freien Spielsequenzen genau zu beobachten und richtig zu interpretieren. Dabei gelten sowohl positive als auch negative Verhaltensweisen als zentrale Komponenten (Ramani, Brownell, & Campbell, 2010).

Innerhalb dieser Arbeit wird die Peer-Interaktion von Kleinkindern zugunsten einer umfassenden Darstellung des Interaktionsspektrums in drei Kategorien unterteilt:

Positive Peer-Interaktion

Negative Peer-Interaktion

Proaktive und reaktive Verhaltensweisen

Aufgrund der individuellen Veränderungen im Laufe der Entwicklung variiert auch das Verhaltensrepertoire von Kindern im Rahmen der Interaktion mit Peers (Fabes, Martin, Hanish, 2011). Besonders das Alter spielt eine zentrale Rolle (Brownell, 1990; Williams et al., 2010a), da Kin-

der ab dem 2. Lebensjahr zunehmend in der Lage sind, ihre Handlungen aufeinander abzustimmen (Brownell, Ramani, & Zerwas, 2006).

Demzufolge werden zusätzlich wichtige Kontextvariablen in die Untersuchung des Zusammenhangs von Bindungserfahrungen zu Mutter und Tagesmutter und der Peer-Interaktion einbezogen. Dazu zählen neben dem Alter der Kinder auch das Geschlecht, die Gruppengröße in der die Kinder gemeinsam betreut werden sowie das familiäre Einkommen.

2.1.1. *Positive Peer-Interaktion*

Positive Peer-Interaktion definiert sich als komplexe, kompetente Interaktion mit Peers. Die Summe der positiven und neutralen Interaktionen wird unter diesem Begriff zusammengefasst; der Ausdruck eines negativen Affekts fehlt (NICHD, ECCRN, 2001; Ramani et al., 2010).

Innerhalb der Entwicklung reziproker² Interaktionen stellt das dyadische³ Spiel die grundlegende Form des wechselseitigen Austausches mit Gleichaltrigen dar (Williams et al., 2010a). Darüber hinaus beobachtet man im Kleinkindalter bereits triadische⁴ Prozesse, die sich allerdings häufig auf minimale Partizipation beschränkten. Unter minimaler Partizipation ist die Beobachtung von Peers zu verstehen, was im Kleinkindalter eine häufig auftretende Form der sozialen Bezugnahme darstellt, wenngleich es sich um keine wechselseitige Interaktion handelt. Als aktive Partizipation hingegen werden Gestik, Vokalisation und Bewegungen in Richtung eines oder mehrerer Peers beschrieben (Ishikawa & Hay, 2006). Williams, Ontai und Mastergeorge (2010a) zeigen in ihrer

2 Wechselseitig, gegenseitig [erfolgend], aufeinander bezüglich (Duden, 2013)

3 Gemeinschaft, bestehend aus zwei Personen (Gmelch et al., 2008)

4 Gruppe von drei Personen (Ishikawa & Hay, 2006)

Studie, dass Objekte in frühen dyadischen Peer-Interaktionen eine bedeutende Rolle spielen. Objektbezogene Verhaltensweisen treten nicht nur häufiger auf als andere Interaktionsformen, sondern bilden auch oftmals den Anlass einer solchen Interaktion (Brownell & Brown, 1992; Williams et al., 2010a). Kooperatives Verhalten, im Sinne wechselseitiger Handlungen, ist besonders vor dem zweiten Lebensjahr selten zu beobachten. Ab dem zweiten Lebensjahr nehmen aufeinander abgestimmte, kooperative Verhaltensweisen deutlich zu, sodass laut Brownell, Ramani und Zerwas (2006) ab Ende des zweiten, Anfang des dritten Lebensjahres mit Überzeugung von Peers als echten sozialen Partnern gesprochen werden kann. Die Peer-Interaktionen fallen in diesem Alter deutlich differenzierter aus und das soziale Verständnis sowie die Sprachkompetenz sind so weit fortgeschritten, dass die Kinder gezielt miteinander kooperieren können (Brownell et al. 2006). Aus den ersten, unreifen Formen der Peer-Interaktion entwickeln sich die späteren Interaktionsstile und -inhalte sowie die sozialen Fähigkeiten der Kinder (Brownell & Hazen, 1999).

2.1.2. Negative Peer-Interaktion

Unter negativer Peer-Interaktion werden konfliktbehaftete Interaktionssequenzen verstanden (NICHD, ECCRN, 2001; Ramani et al. 2010). Es existieren verschiedene Konflikttypen, deren Auftretenswahrscheinlichkeit im Kleinkindalter stark variiert. Die am häufigsten auftretende Form der Konflikte sind Besitzkonflikte, die sich auf den gleichzeitigen Besitzanspruch gegenüber einem Objekt beziehen (Hay, 1984). Interessanterweise zeigt eine Studie von Hay und Ross (1982), dass Kinder häufig das in einem Konflikt eroberte Spielzeug nicht weiter verwenden oder mit einem Peer um ein Objekt streiten, obwohl sie selbst bereits ein identisches in den Händen halten. In einer Studie von Caplan, Vespo, Pedersen und Hay (1991) senkte die Anwesenheit eines identischen Spielzeuges im Raum hingegen durchaus die Auftretenswahrscheinlichkeit eines Besitzkonfliktes. Diese Ergebnisse verdeutlichen, dass Auseinandersetzungen im Kleinkindalter offensichtlich einen instrumentellen Wert und darüber

hinaus auch eine soziale Bedeutung haben (Caplan et al., 1991). Des Weiteren gibt es sogenannte Rivalitätskonflikte, in welche nicht selten eine Betreuungsperson verwickelt ist sowie Konflikte aufgrund beidseitigen Platzanspruchs. Auch das absichtliche oder unabsichtliche Überschreiten körperlicher Grenzen zeichnet einen weiteren Konflikttyp aus (Hay, Castle & Davis, 2000; Hay, Payne & Chadwick, 2004). Dem kindlichen Ärger kann natürlich auch durch die Äußerung negativer Laute oder Worte Ausdruck verliehen werden (NICHD, ECCRN, 2001).

Frühkindliche Konflikte korrelieren nicht zwangsläufig mit späteren Verhaltensauffälligkeiten. Laut Forschung beeinflussen körperliche Konflikte und aggressive Handlungsweisen in der frühen Kindheit nicht unbedingt den späteren kompetenten Umgang mit Peers (Howes, 1988) oder die Anzahl von Freundschaften (Burr, Ostrov, Jansen, Cullerton-Sen, & Crick, 2005). Innerhalb der Konflikte von Kleinkindern können sogar prosoziale Verhaltensweisen beobachtet werden, was darauf hindeutet, dass junge Kinder ihre sozialen Fertigkeiten nicht nur im harmonischen Beisammensein ausbilden und verfeinern, sondern auch in Konfliktsituationen (Hay & Ross, 1982). Konflikte bergen zudem die Chance, die Problemlösefähigkeiten zu schulen (NICHD, ECCRN, 2001).

Hingegen zeigen Hay et al. (2000), dass bei fortwährend negativen Peer-Interaktionen Zusammenhänge mit späterem aggressiven Verhalten bestehen. Kommt es im Kontakt mit Peers also überwiegend zu unangenehmen Situationen, so liegt die Gefahr in der Verknüpfung von Peer-Kontakten mit negativen Gefühlen und der Attribuierung von Stress als im Peer begründet.

2.1.3. Proaktives und reaktives soziales Verhalten

Bei genauerer Betrachtung von Interaktionen im Kleinkindalter stellt sich die Frage nach der Art und Weise, wie ein Kontakt zwischen Peers zu Stande kommt und welches Kind diesen initiiert. Peer-Kontakte scheinen im Kleinkindalter häufig zufällig zu entstehen, jedoch führen gerade die Reaktionen der Peers zum Verständnis sozialer Reziprozität (Williams et

al 2010a). Reaktives Sozialverhalten stellt sich so dar, dass ein Kind auf das Verhalten eines Peers reagiert, sei diese Reaktion positiv oder negativ (Kenneth, 2013). In diesem Kontext zeigen manche Kinder häufiger Reaktionen auf das Verhalten oder die Kontaktangebote der Peers, während andere dazu neigen, ihre Peers zu ignorieren (Pastor, 1981).

Auch Objekte spielen in der kindlichen Interaktion besonders hinsichtlich proaktiver und reaktiver Verhaltensweisen eine wichtige Rolle. Denn objektbezogene Interaktionsangebote stellen die erfolgreichste Form der Kontaktaufnahme im Kleinkindalter dar. Wenn Kinder ihren Peers ein Objekt zum Austausch anbieten, erfolgt in rund 80% der Fälle eine Peer-Interaktion, während der Versuch einem Peer ein Objekt wegzunehmen nur sehr selten zielführend ist (Williams et al. 2010a). Neben objektbezogenen Verhaltensweisen gelten besonders positive Peer-orientierte Handlungen als zielführend, um einen Kontakt herzustellen. Dazu zählt beispielsweise die sanfte Berührung anderer Kinder (Williams et al., 2010a). Aggressive Verhaltensweisen und das Auslösen von Konflikten werden unter dem Begriff negativer proaktiver Verhaltensweisen zusammengefasst. Diese scheinen im Kleinkindalter eine andere Bedeutung zu haben als in der weiteren Kindheit (Brownell & Hazen, 1999; Williams et al., 2007). Aggressive Verhaltensweisen können als normale, altersbedingte Formen des Kontakts mit Gleichaltrigen beschrieben werden (NICHD, ECCRN, 2004). Aufgrund des bislang gering entwickelten Vokabulars haben Kinder vor dem dritten Lebensjahr sehr eingeschränkte Kommunikationsmöglichkeiten und greifen daher bei interpersonellen Problemen und Frustration häufig auf den Einsatz von Aggressionen zurück (Deynoot-Schaub & Riksen-Walraven, 2006a).

Neben aggressiven Verhaltensweisen ist das prosoziale Verhalten das wohl am umfangreichsten erforschte Beispiel proaktiver Verhaltensweisen. Dazu zählen Handlungen, wie das Teilen sowie entgegenkommendes Verhalten gegenüber Eltern, anderen Erwachsenen, Geschwistern und Peers (Hay, Castle, Davies, Demetriou, & Stimson, 1999). Innerhalb einer britischen Studie von Hay und Kollegen (1999) wird nahe gelegt, dass auch in Bezug auf die Entwicklungspsychopathologie von Kindern der Entwicklung von prosozialen Verhaltensweisen das gleiche

Maß an Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte, wie der Entwicklung aggressiver Verhaltensweisen.

Klein- und Vorschulkinder, die häufig negative Verhaltensweisen gegenüber ihren Peers an den Tag legen, zeigen laut Brownell und Brown (1992) ebenfalls häufiger prosoziale Verhaltensweisen. Bestimmte Formen proaktiver negativer Verhaltensweisen laden in der Studie von Williams, Ontai und Mastergeorge (2007) auf dem gleichen Faktor wie Geselligkeit und fungierten als Prädiktor für den kompetenten Umgang mit Peers. Darüber hinaus werden Kinder, die besonders viel mit ihren Peers teilen, von ihren Müttern als sehr streitaffin beschrieben (Hay et al., 1999).

Einerseits unterstreichen diese Ergebnisse die Annahme, dass frühes Konfliktverhalten nicht per se negativ beurteilt werden kann (siehe Kapitel 1.2.1) während andererseits Kinder, die schon früh prosoziales Verhalten zeigen, nicht zwangsläufig vor negativen Entwicklungsauscomes geschützt sind (Hay et al., 1999).

2.1.4. Peer-Interaktion von Kleinkindern im Betreuungskontext

Da sich die Fertigkeiten im Umgang mit Peers in den ersten Lebensjahren entwickeln, spielen die frühen Erfahrungen im außerfamiliären Betreuungssetting bei der individuellen Entwicklung von Sozialkompetenz eine bedeutende Rolle (NICHD, ECCRN, 2001). Unter Beachtung bestimmter Voraussetzungen birgt die frühe Peer-Experience, die sich im Rahmen des außerfamiliären Betreuungssettings ergibt, das Potential die Peer-Kompetenz der heranwachsenden Kinder zu begünstigen.

Die erwachsene Betreuungsperson hat in diesem Kontext eine wichtige Funktion (Williams et al., 2007; 2010b). Eine frühe entwicklungspsychologische Arbeit von Howes (1988) belegt, dass Kinder innerhalb von Spielgruppen unter der Aufsicht Erwachsener häufiger und komplexer spielen. Positives und responsives Verhalten der Betreuungspersonen gegenüber der Gruppe von Kindern führt zu weniger negativen Peer-Kontakten und ist der positiven Peer-Interaktion förderlich.

Dieser Effekt kann sowohl durch Videobeobachtung der frei agierenden Peer-Gruppe als auch durch die subjektive Einschätzung der Betreuungspersonen bestätigt werden (NICHD, ECCRN, 2007). Darüber hinaus ist es vorteilhaft, wenn sich die Kinder nicht in der direkten Nähe der ErzieherInnen befinden, da eine größere Entfernung zur Betreuungsperson mit mehr Peer-Interaktionen im Allgemeinen, besonders aber mit mehr positiven Peer-Interaktionen einhergeht (Legendre & Munchenbach, 2011).

Hinsichtlich des Betreuungskontextes ist neben der Anwesenheit von Peers auf eine qualitativ angemessene Betreuungseinrichtung zu achten (NICHD, ECCRN, 2001; Volling & Feagans, 1995). Besonders in der Gegenwart vertrauter Peers kommt es zu längeren, hochfrequenten Spielsituationen. Ahnert (2003) erklärt dieses Phänomen durch den an Zeitparameter gebundenen kindlichen Beziehungsaufbau. Werden innerhalb der Tagesbetreuung häufig dieselben Kinder gemeinsam betreut, kommt es zur Akkumulation der Interaktionserfahrungen und es können Beziehungsstrukturen entstehen.

2.1.5. Kontextuelle Einflussfaktoren auf die Peer-Interaktion

Geschlecht

Bei der Peer-Interaktion von Kleinkindern besteht im Hinblick auf etwaige Geschlechtseffekte eine unklare Forschungslage. Einerseits wird der Einfluss des Geschlechts auf die Peer-Interaktion in zahlreichen Studien bestätigt (Burr et al., 2005; Cugmas, 2011; Ramani, et al. 2010). Dabei befinden sich Mädchen häufiger in positiver Interaktion, (Ramani et al., 2010), während sie sich im Allgemeinen verträglicher, freundlicher und großzügiger im Ausdruck positiver Emotionen zeigen (Cugmas, 2011). Buben legen unterdessen mehr negatives Verhalten an den Tag, als ihre weiblichen Peers (Deynoot-Schaub & Riksen-Walraven, 2006b). In anderen Studien werden keine Geschlechtseffekte innerhalb kindlicher Peer-

Gruppen identifiziert (Hay et al., 2009; Roth-Hanania, Davidov, & Zahn-Waxler, 2011; Howes, Rodning, Galluzzo, & Myers, 1988).

Sozioökonomischer Status

Der sozioökonomische Status einer Familie stellt einen weiteren Faktor dar, der die Integration des Kindes in die Peer-Gruppe langfristig beeinflussen kann. Kinder aus Elternhäusern mit niedrigem sozioökonomischen Status laufen eher Gefahr von Gleichaltrigen zurückgestoßen zu werden, während ihr eigenes Peer-Verhalten von Betreuungspersonen als ungünstiger beschrieben wird (Howes, 1988; NICHD ECCRN, 2001).

Alter

Das Alter als Einflussgröße auf die Peer-Interaktion von Kleinkindern steht wiederholt im Fokus, sowohl von Längsschnitt- (Howes, 1988; Deynoot-Schaub & Riksen-Walraven, 2006b) als auch von Querschnittstudien (Finkelstein, Dent, Gallacher, Ramey; 1978). Häufig wurde der Einfluss des Alters auf Dauer, Häufigkeit oder Qualität der Peer-Interaktionen bestätigt (Brownell et al., 2006; Howes, 1988; Ramani et al., 2010; Roth-Hanania, et al., 2011; Volling & Feagans, 1995). In einer Studie von Deynoot-Schaub und Riksen-Walraven aus dem Jahr 2006 wurde beobachtet, dass die Interaktionen der Kinder mit ihrer Erzieherin zwischen dem 12. und 48. Lebensmonat zwar deutlich abnahmen, jedoch der erwartete Anstieg an Peer-Interaktionen ausblieb.

Darüber hinaus kann das Alter Einfluss nehmen auf die proaktiven und reaktiven sozialen Verhaltensweisen (Hay et al., 1999; Deynoot-Schaub & Riksen-Walraven, 2006). Individuelle Unterschiede in der Peer-Interaktion von unter 3-jährigen stellten sich als weniger stabil dar, als in der späteren Kindheit (Brownell & Hazen, 1999).

Gruppengröße

In einer Studie von Vollig und Feagans (1995) konnte ein Zusammenhang zwischen der Gruppengröße und der Peer-Interaktion von Kindern im Betreuungssetting beobachtet werden. Mit steigender Anzahl gemeinsam betreuter Kinder, weniger erwachsenen Betreuungspersonen und einem größeren ErzieherInnen-Kind Schlüssel, war eine Zunahme nicht-sozialer Aktivitäten zu beobachten.

2.2. Bindung

Das Konzept der Bindung zwischen Kindern und ihren Bezugspersonen findet sowohl aus sozial-emotionaler, als auch aus biologischer Perspektive Erklärungsansätze. Nach Bowlby (1978) ist die mütterliche Bindung ein angeborenes biologisches Konstrukt von Menschen und anderen Primaten, welches sich entwickelt hat, um die eigene Spezies durch Pflege- und Schutzverhalten gegenüber den Nachkommen zu erhalten. Siegler, DeLoache und Eisenberg (2005) beschreiben Bindung als die emotionale Beziehung zu einer bestimmten Person, die räumlich und zeitlich Bestand hat. Innerhalb der Bindungstheorie wird wissenschaftlich untersucht, warum Menschen enge, emotionale Beziehungen eingehen und welche Folgen es für die psychische Gesundheit einer Person hat, wenn diese Beziehungen beeinträchtigt, unterbrochen oder beendet werden (Lengning & Lüpschen, 2012).

„Im Zentrum bindungstheoretischer Forschung steht die zwischenmenschliche, soziale Beziehung, welche sich durch emotionale Sicherheit und Vertrautheit auszeichnet und mit nur wenigen Personen entsteht“ (Ahnert & Spangler, 2013, S. 404). Aus bindungstheoretischer Perspektive werden seit sechs Jahrzehnten zwischenmenschliche Beziehungen und Verhaltensweisen erforscht (Ahnert & Sprangler, 2013). Im folgenden Kapitel sollen die Grundlagen dieser Bindungstheorie vor historischem Hintergrund betrachtet werden.

Peer-Interaktion in Abhängigkeit von familiären und
außerfamiliären Bindungserfahrungen

Friedrich, J.

2015, XII, 77 S. 4 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-09370-9